Der Demokrat
erscheint jeden Donnerstag für
$2.00 jährlich, halbjährlich im Voraus
oder 5 Cents per Nummer.

Office: No. 38 2te, nahe der Main Straße,
Davenport, Iowa.

Der Demokrat.

DER DEMOKRAT
is published every Thursday
$2.00 per Annum, payable in advance.
Single copies 5 cents.

OFFICE: No. 38 Second Street, near Main,
DAVENPORT, IOWA.

Herausgeber: H. Lischer. (Wochen-Ausgabe.) Redakteur: J. P. Stibolt.

Jahrgang 11. Davenport, Iowa, Donnerstag, den 18. Sept., 1862. No. 38.

„Der Demokrat."

In der

Buchdruckerei

von

H. Lischer,

No. 38 Zweite, nahe der Main Straße,
gegenüber von der Iowa Staatsbank.
Davenport, Iowa.
werden alle Arten von

Druck-Arbeiten

in englischer und deutscher Sprache
zu den billigsten Preisen angefertigt.
Uebersetzungen gratis!

Anzeigen = Wochenblatt

werden berechnet wie folgt:

Ein Geviert von 12 Zeilen (oder 1 Zoll)

Einmal	$1.00	Vier Monate	$7.25
Einen Monat	3.00	Sechs „	8.00
Zwei „	5.00	Zwölf „	12.00
Drei „	6.50	Geviert 1 Jahr	20.00

Für jedes weitere Geviert $5.00 mehr.
Geschäftskarten nicht über 6 Zeilen $8.00 per Jahr
Für jede Veränderung 25 Cents für jedes Geviert.
Für große Cuts wird das doppelte für denselben Raum in Schrift gerechnet.
Editorielle Notizen kosten 15 Cents per Zeile.
Specielle Anzeigen 10 Cents per Zeile.

Neuer Store und neue Waaren!

Jetzt ist's die rechte Zeit zum Kaufen!

L. ORDWAY'S,

— in dem neuen —

City Stiefel und Schuhstore,

No. 26 LeClaire Row,

ist der beste Platz, um neue und fashionable

Stiefel und Schuhe

von jeder Art und Sorte zu kaufen, und zwar zu niedrigere Preisen, als Schuhzeug derselben Qualität an irgend einem anderen Platze in der Stadt gekauft werden kann.

Man komme vor und sehe!

Wir werden stets willig und bereit sein, dem Publikum unsere Waaren zur Ansicht vorzulegen, möge man dieselben kaufen, oder nicht.

Wir garantiren gute und dauerhafte Waare!

Kommt Einer, kommt Alle nach

No. 26 LeClaire Row.

[3ap13] L. S. Ordway.

Stiefel und Schuhe!

CHILD & CO.

erhielten soeben einen neuen großen Vorrath

frischer Waaren!

in No. 23 Brady Straße, zwischen 1ster und 2ter, umfassend jede Sorte und die neuesten Muster, welche sämmtlich verkauft werden zu

Preisen welche jede Concurrenz unmöglich machen!

Beste Kalbslederne Stiefel für Herren.
Congreß Stiefel, Oxford Ties, Brogans, Balmorals, Gart baldi, Pflug-Schuhe etc.
Eine herrliche Auswahl von englisch lasting Hacken-Gaiters für Damen, eigends auf Bestellung ausgefertigt und von allen Größen und Breiten.
Kid und Morocco Congreß und Schnür-Stiefel, Balmorals, Buskin Slippers etc. für Damen. In der That wir haben jede mögliche Sorte, von den 25 Cent Slipper bis zu den $2 Gaiters. Eine große Auswahl von Mädchen- und Kinder-Schuhen.

Jeder Artikel wird garantirt!

Bestellte Arbeit und Reparaturen werden aufs Beste besorgt.

Für Händler

haben wir einen großen Vorrath von Staple Waaren inschließend extra-Größen, welche wir durch unsere Facilitäten im Stande sind bei der Kiste oder beim Dutzend zu verkaufen, und zwar zu billigeren Preisen als irgend ein anderes Haus in der Stadt.

C. C. Child, Boston. D. H. Child, Davenport.

(1mai1w)

Beck & König's

deutscher Leder Store,

No. 14 Mainstraße, zwischen Front und 2ter.
Beständig vorräthig alle Sorten

Sohlen-, Harness- und Upper-Leder,
Kip- und Kalbs-Leder,
(deutsches, französisches und amerikanisches.)

Linings, Findings, Leisten, etc.

Fabrikanten aller Arten

Gaiter-Uppers,

welche wir den Herren Schuhmachern besonders empfehlen.

Baargeld für Häute und Felle.

12uly13tuw

Otto Klug's Store,

Wholesale und Retail,

No 52 westl. 2te Straße, zw. Main u. Harrison.

Neue Zufuhr von Frühjahr- u. Sommer-

Dry-Goods!

Baumwollene Waaren 25 Pct. billiger als vor einem Monat. 1000 verschiedene Muster Calicoes. Delaines, billige halbwollene Kleiderstoffe zu 12½ bis 15 Cents per Yard; feine Kleiderstoffe zu 25 Cents der Yard—werth 50 Cents. Eine große Parthie gebleichter und ungebleichter Shirtings, Checks, Hosenzeuge, Lawns, Parasols, Reifröcke, Shakerhüte, Damen- und Kinder-Schuhe sowie alle mögliche Artikel, welche in einen Dry-Goods Store gehören. Mein Motto ist: „Kleinen Umsatz, kleinen Profit gegen Baar, und werde ich jeglicher Concurrenz begegnen. Um geneigten Zuspruch bittet

[25aprluw] Otto Klug.

Neue Sommerwaaren!

— in —

L. W. Petersens Store

Zweite Straße, Westseite, No. 92.
Soeben erhalten: zweite Sendung

Tapeten!

für die Saison 1862.

Neue Dry-Goods, frische Grocerien,

Porcellan und Steinzeug,
Strohhüte und fertig gemachte Kleider,
Provisionen und Liquors etc. in
WHOLESALE & RETAIL
zum niedrigsten Marktpreis gegen Cash.

(11mtuw) L. W. Petersen.

H. Ditzen. J. C. Koch.

Deutsche Apotheke

von

Ditzen & Koch.

Südwestecke von zweiter und Ripley Straße, Davenport Ja.

Die Unterzeichneten halten stets ein wohl assortirtes Lager von allen in ihr Fach schlagenden Artikeln an Hand und werden es sich, wie bisher, zu auch fernerhin zur Aufgabe machen, nur die besten Droguen zu halten. — Recepte werden jeder Zeit bei Tag und Nacht verfertigt.

Bruchbänder, Suspensorien, Brustpumpen, Brustgläser, Saugflaschen, Klystirspritzen jeder Größe von Glas und Metall, verschiedene Toilettengegenstände, als feine Seife, Haaröl, Eau de Cologne, Zahnbürsten, Haarbürsten etc., nebst einer großen Auswahl von Patentmedicinen stets vorräthig.

2juni1uwbo Ditzen u. Koch.

Versichert Euer Leben!

Die Hinrich Reeling, der seiner Familie in Davenport die Summe von $1000 hinterlassen hat, weil er sein Leben bei der

Germania Lebens Versicherungs Gesellschaft

versichert hatte. Nähere Auskunft bei

Hans R. Claussen,

General Agent der Germania Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.
(17mai1Jtuw) Ecke Main und 2te Straße.

Presse und Volk.

Mehrere amerikanische Blätter lassen es durchblicken, daß die gegenwärtige Rebellion nicht das alleinige Uebel ist, das sie beunruhigt, sondern daß ihnen auch die Monarchie als Schreckgespenst erschienen ist. Sie legen dadurch an den Tag, daß sie ihr Vertrauen zu dem Volk verloren haben und daß nach ihrer Meinung es nur an dem rechten Mann fehlt, der es versteht, die jetzige Situation auszubeuten.

Sie mögen nicht so ganz Unrecht haben, denn die Apathie und Gleichgültigkeit des Volkes in dieser Crisis, der Stumpfsinn, in dem es jeden Verrath duldet und seine Errungenschaften und Privilegien sich aus den Händen nehmen, oder unbenutzt liegen läßt, zumal aber die unbegrenzte Corruption und Aemtersucht, welche trotz der öffentlichen Misere und des Todeskampfes der Republik frech und rücksichtslos zu Tage treten,—das sind alles Symptome, die auf ein klägliches Ende hindeuten.

Aber erröthet die amerikanische Presse nicht, indem sie auf solche Symptome und Eventualitäten hindeutet? Wer trägt die größte Schuld, wenn das Volk so tief gefallen sein sollte? Eben die Presse. Während in Europa, wo überall in dieser oder in jener Form eine Censur der Presse Statt findet, ein großer Theil der Presse stets im Kampfe für das Volk die Macht des Despotismus zu brechen sucht, hat die amerikanische Presse, welche die Freiheit der Rede und der Journalistik stets als ein Vorrecht der Republik eitel ausposaunte, diese Freiheit mißbraucht, um den Despotismus zu nähren.

Von Rechten des Volkes zu reden der Administration gegenüber war ihr Hochverrath, und sich in Beutesucht um die Administration drängend lehrte sie Gehorsam als erste Bürgerpflicht, lehrte sie Unterthanenthum, anstatt Volkssouverainetät. — Wohl soll der Bürger der Republik gehorsam, d. h. treu sein seinem Gouvernement, wo aber das Gouvernement Schaden nimmt durch diejenigen, die es zum Schutze desselben bestellt hat, da ist es gebieterische Pflicht des Volkes, auf constitutionellem Wege einzuschreiten.

Das Volk aber scheint todt zu sein, es hat sich selbst verloren. Wundere sich aber die Presse nicht, sondern thue sie Buße im Sack und in der Asche! Auf ihr ruht der größere Theil der Schuld. Möchte sie sich noch ermannen und ihre Pflicht erfüllen, die Republik kann sich noch mächtig aus ihren Trümmern erheben.

Begriffsverwirrung.

Wenn schon bei einem sehr großen Theil der Presse in Beziehung auf Gouvernement und Administration eine große Verwirrung der Begriffe herrscht, wie kann man sich dann darüber verwundern, daß sich unsere Administration für das Gouvernement, und daß sie dasselbe für "safe" hält, so lange nur noch Washington steht? So lange McClellan den Oberbefehl hatte, war aber nun Washington "safe", wenigstens glaubte man es, trotz der Blokade des Potomac. Was Wunder denn, wenn unsere „erleuchtete und weise" Administration in McClellan den Retter des Gouvernements sieht, da bald nach seiner Entfernung aus dem Commando die Rebellen Washington umschwärmten? Wie das Alles gekommen ist, — wer frägt danach in Washington? Thatsache ist und bleibt es, daß so lange McClellan zu rathen und zu bestimmen hatte, Washington so sicher war, wie Richmond. Danach kann man folgende Nachricht aus Washington verstehen:

„Der Präsident verfügte sich am 4. zu Gen. McClellan und sagte ihm, daß er das Land retten könne. Gen. McClellan gab zur Antwort, daß er nichts zu thun vermöge, außer bei vollständiger Unabhängigkeit von Sekretär Stanton. Es war unter dieser Bedingung, daß er das Commando übernahm.

Wie man mittheilt, ist die Wiedereinsetzung McClellan's mit 100,000 Mann gleichbedeutend."

Da hat denn allerdings der Präsident einen guten Zug gemacht, (vorausgesetzt, daß der Todtengräber die 100,000 Mann nicht wieder in aller Stille verscharrt) und das Land braucht so wenig um die Bundeshauptstadt besorgt zu sein, wie die Herren in Washington. Leitende Politiker sind aber über diese Haltung und über diesen das Gouvernement rettenden Einfall des Präsidenten so entzückt, daß sie allen Ernstes damit umgehen, ihn, den Präsidenten, zum Dictator zu machen, und damit die göttliche Weihe nicht fehle (bekanntlich halten die Amerikaner einen Dictator für so ein Stück Kaiser oder Monarch), ist der Senats Kaplan Ganderford einer der eifrigsten Mitarbeiter an dieser Dictatur geworden.

Besonders wir aber hier im Westen, die wir glücklicherweise vom „Gouvernement" weit entfernt wohnen, sehen die Sache mit gewöhnlichen bürgerlichen Augen und hausbackenem Menschenverstande an, und wundern uns, daß der Congreß nicht schnell zusammentritt, um dem Skandal ein Ende zu machen, den Präsidenten zu ernsten Maßnehmungen und Ausführung der Congreßbeschlüsse zu zwingen, u. um es den Washingtonern klar zu machen, daß dem Volke und dem Lande verdammt wenig mit der Sicherheit Washingtons und der ganzen Washington Clerisei geholfen ist. Das Volk, das Land, die Union, das Gouvernement und die Republik mit allen ihren Freiheiten müssen gerettet werden und möge darüber die Bundeshauptstadt zu Grunde gehen.

Sigels Stellung.

Ein höherer Offizier aus dem Sigel'schen Corps, der verwundet nach New York zurückkehrte, veröffentlicht nach dem New Yorker „Demokrat" folgende Thatsachen:

„Die erste Thatsache ist, daß Sigel am Dienstag den 26. August an Pope berichtete, die Avantgarde des Feindes habe Thoroughfare Gap passirt, seine Hauptmacht stehe bei White Plaines und Salem und seine Nachhut bei Orleans. Dies war die erste authentische Nachricht, die Gen. Pope erhielt und welche die Armee rettete.

Eine zweite Thatsache ist die, daß Sigel Alles aufbot, um Gen. Pope zu bestimmen, seine Front zu verändern, seine ganze Macht von Warrenton, Greenwich und Warrenton Junction nach Gainesville zu werfen, um die feindliche Linie, die sich in einem Halbkreise nach Manassas bewegte, zu durchbrechen und Jackson im Rücken anzugreifen. Pope ging auf dieses Manöver ein und Jackson wäre verloren gewesen, wenn die verschiedenen Corps prompt und in Uebereinstimmung gehandelt hätten.

Eine dritte Thatsache ist die, daß Sigel acht Stunden lang die feindlichen Corps von Jackson, Ewell und Hill und daß die Schlacht, wie Sigel sich selbst ausdrückte, gewonnen worden wäre, wenn McDowell um Mittag auf der Linken und Porter auf der Rechten den Feind angegriffen hätten. Statt dessen erschien McDowell erst um 6½ Uhr Abends in der Front und Porter nahm gar keinen Antheil an dem Gefecht. Und selbst am andern Tag führten diese Corps ihre Bewegungen nicht aus—Pope zögerte bis 3 Uhr Nachmittags mit seinem Angriff und gab dadurch dem Feind Zeit, seine Hauptmacht von seinem linken auf den rechten Flügel zu werfen. Auch diese Bewegung wurde Gen. Pope durch Sigel mitgetheilt, der einen Angriff von dieser Seite fürchtete und das 4. N. Y. Cavallerie Regiment zum Recognosziren ausgeschickt hatte."

Diese Thatsachen, die zum Theil bereits durch andere Berichte und durch Correspondenzen verschiedener amerikanischer Blätter constatirt sind, sind von äußerster Wichtigkeit. Hätte man Sigels Anordnungen Folge geleistet, so hätten wir kein zweites Bull Run erlebt und die Rebellen hätten so wenig Maryland als Pennsylvania invadirt.

Daß Sigel, dem nichts anderes übrig geblieben war, als mit seiner muthigen Schaar im verheerendsten Feuer die Folgen der Unfähigkeit und des Verrathes seiner Vorgesetzten durch Deckung des Rückzugs der Unionstruppen möglichst unschädlich zu machen, sehr aufgebracht war, das lag in der Natur der Sache, und wenn er die erste Gelegenheit benutzte, um sein Schwerdt niederzulegen und nach Washington zu eilen, um der Administration über den Verrath des McDowell und die Leitung des Pope die Augen zu öffnen, so erfüllte er eine gebieterische Pflicht des Patriotismus.

Was hat aber das Auftreten Sigels gefruchtet? Pope ist nach Minnesota gesandt und damit seine Mißgriffe im Dunkeln begraben, McDowell aber, der nach einigen Berichten inhaftirt sein sollte, scheint auf unbestimmte Zeit Urlaub erhalten zu haben, und eine Untersuchung wird nicht gestattet werden. Gleichzeitig erhebt sich aber das Corps der Westpointer mit McClellan an der Spitze, entschlossen, den beneideten Deutschen zu ersticken.

Wäre Sigel nicht von dem glühendsten Patriotismus durchdrungen, triebe ihn derselbe nicht, selbst in einer für seine Fähigkeiten und Verdienste unwürdigen Stellung der Republik und der Sache der Freiheit zu dienen, so würde er seinem Adoptivvaterlande den Rücken kehren, das ihn mit Undank lohnt, und ihm verweigert, das Gouvernement zu retten. So aber zweifeln wir nicht daran, daß Sigel bald wieder im Kampfe steht, wenn McClellan überall ferneren Kampf gestattet.

Welche wird seine Stellung sein? Das wenigstens wissen wir, daß Sigel entschlossen ist, sich und seine Leute nicht mehr den Chikanen und der Unfähigkeit der Westpointer Preis zu geben, und daß er ein unabhängiges Corps verlangt.

So sonderbar es klingen mag, so können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß Sigel ein eingeborner Amerikaner wäre. Sicherlich würde dann das Volk gebieterisch ihn an die Spitze der Armee verlangen. Denn wenn auch neulich ein Amerikaner in New York arretirt wurde, weil er sich öffentlich äußerte, „daß er lieber die Union in Trümmern, oder Jeff. Davis im weißen Hause sehen wollte, als den Dutchman Sigel an der Spitze der Armee", so befürchten wir doch, daß er nur dem einflußreichen Theil des amerikanischen Volkes aus dem Herzen gesprochen hat.

Bei Licht besehen.

Wie wir aus Wechselblättern ersehen, beschuldigt der „National Republican" den „National Intelligencer", das Organ Seward's und der Administration, daß derselbe die Stärke der Rebellen absichtlich übertreibe, um unsere Operationen zu lähmen und den Krieg zu protrahiren, bis die nächsten Congreßwahlen abgehalten worden seien, von denen man erwarte, daß sie zu Gunsten der Friedenspartei ausfallen werden. Ein Friedensschluß mit dem Süden auf Grundlage der Unabhängigkeit desselben ließe sich dann schon machen.

Daß der „National Intelligencer" seit geraumer Zeit in einem solchen Sinne ist redigirt worden, daß eine so furchtbare Anklage wenig Staunen erregen kann, das ist gewiß. Höchst ungewiß ist es aber, ob der Süden Willens ist, sich mit einem solchen Friedensschluß zu begnügen und ob er nicht vielmehr in seinem Uebermuth Unterjochung des Nordens will.

Staunen unsere Leser, — halten sie die Sache für so ungereimt? Dann bedenken sie wenig, daß eine Unterjochung des Nordens unter den Süden eigentlich nichts weiter ist, als eine Realisation der demokratischen Platform, welche lautet: „Wiederherstellung der Union, „wie sie war", unter der Constitution „wie sie ist", natürlich nach südlicher, von der nördlichen Demokratie adoptirter Interpretation.

Verstehen unsere Leser jetzt den ausgelassenen Jubel, in den die demokratische Presse, wenige ehrenhafte Blätter ausgenommen, ausgebrochen ist, seitdem die Westpointer unsere Armee durch ein zweites Bull Run unter die Botmäßigkeit des McClellan zurückgetrieben haben? Verstehen sie jetzt den Sinn der gemeinen Orgien, welche z. B. die N. Y. Staatszeitung, das Echo der Vallandigham-Partei, in ihrer Ausgelassenheit feiert, weil McClellan als Retter der Union auf nördlichem Boden den Südlichen entgegen ziehen kann? Wollte und erstrebte diese Partei ja doch nie Anderes, als die Herrschaft des Südens über die ganze Union, war ja doch diese Partei im Norden stets die Hoffnung und die Mithülfe des Südens! Einzelne scheinbar patriotische Aeußerungen in diesen Organen können uns nicht täuschen. Sie sind ja bloß der Kaufschilling, der den Hütern jener politischen Strafanstalten gereicht wird, die schon Anstands halber nicht abgeschafft werden können.

Es hilft uns wenig, der Wahrheit die Augen verschließen, und es ist feig, der drohenden Gefahr den Rücken kehren. Wie stehen wir? Der Krieg ist bisher thatsächlich bloß zum Vortheil des Feindes geführt worden, der Norden hat Gut und Blut geopfert und der Süden ist dadurch nur stärker geworden. Unsere Armeen liegen in den Händen der Westpointer, welche Trennung der Union oder Wiederherstellung derselben, wie sie war, für die Bedingung des Friedens halten, und welche so wenig, wie Buell, noch begreifen wollen, warum eigentlich der Krieg geführt wird. Durch die ganze Kriegsführung hindurch, von der Depesche an, die Fort Sumter preisgab, bis zum jetzigen Augenblick zieht sich die Kloake des Verraths, und fast jeder freie ehrliche Patriot ist unter Autorisation der Bundeshauptstadt verfolgt worden, um an Westpoint die Herrschaft zu geben. Diese Herrschaft hat die Armee der Rebellen nach dem Norden geführt, und die Generäle beschuldigen sich jetzt zum Skandal vor der Welt gegenseitig des Verraths!

Aber was spricht man eigentlich noch von Verrath? Wofür kämpft unsere Administration? Für die Erhaltung der Union! Kämpft sie auch für die Freiheit? Nein, sie hat von jeher ihre Hand über die Sklaverei gehalten und weigert sich constitutionswidrig, die Confiscations und Emanzipationsbill des Congresses, die sie doch selbst sanctionirt hat, in Ausführung zu bringen. Kämpft sie für die Unterjochung des Südens? Nein, denn sie weigert sich, die Mittel anzuwenden, die ihr zu Gebote stehen und durch Emanzipation der Sklaven dem Süden das Rückgrat zu brechen. Was will sie denn? Sie will die Erhaltung der Union, der Union mit Freiheit, der Union mit Sklaverei, so wie es eben kömmt und der Süden es will. Abgenagter Knochen, — wer kann sich für die Union ohne Freiheit begeistern, wer für einen Kampf um eine bloße Schaale? Soll unser Kampf für die Union ein siegreicher sein, so muß er geführt werden im Namen der Freiheit gegen Sklaverei und gegen Sklavenhalter Aristokratie.

Wenn die Union bleiben soll, wie sie war, was ist dann am Ende daran gelegen, wer siegt? Kann der General, der den Feind nicht schlagen will, nicht auch am Ende behaupten, daß er für die Erhaltung der Union gewirkt habe?

Ah, wir sind weit gekommen, und kommen noch am Ende durch Schmach und Niederlagen und Unterjochung zur „Rettung der Union". Dann wird aber die Freiheit betteln gehen und sich in Lumpen hüllen, und unsere Nachkommen werden sich von der Thorheit ihrer Vorfahren erzählen, wenn sie ihnen nicht fluchen.

Was vor der Wahl Lincolns die Sklavenhalterdemokratie drohete, ist nun in naher Erfüllung. Das „Feuer im Rücken" hat gewirkt, und die Vereinigung der Nördlichen mit den Südlichen ist fast gelungen. Die Republikaner haben aber treu gewacht vor den Thüren der nährenden Aemter, ihre Posten im Felde haben sie aber treulos verlassen.

Ist keine Rettung mehr möglich? Volk, Deine Rettung, die Rettung Deiner Freiheit liegt in Deiner eignen Hand.

Raffe Dich auf, und öffne alsdann Deinem Präsidenten die Augen über die falschen Freunde, die ihn umgeben, und schreibe das Wort „Freiheit" auf Dein Banner. Deine Heere werden dann unwiderstehlich sein, der Verrath wird vernichtet werden, und unser Gouvernement wird allen seinen Feinden trotzen. Aber schnell, oder Du verräthst schlafend die Errungenschaften Deiner Väter!

Feuilleton.

Der Stockfischfang.

Novelle von Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

11.

Der Neffe als Nebenbuhler.

Karoline war in den Parterreräumen des Hotels mit Anordnung des Diners beschäftigt, als sie den Portier mit einem Fremden sprechen hörte, dessen Stimme ihr so wohltönend klang, daß sie heraustrat. Sie war auf's Angenehmste überrascht, einen feinen jungen Mann von vortheilhaftestem Aeußern vor sich zu sehen, der sie mit dem leichtesten und gewähltesten Anstande begrüßte.

Ich suche Herrn Sekretär Sillig, sagte er, höre aber so eben vom Portier, daß er nicht hier im Hotel wohnt.

Er ist aber zugegen, versetzte Karoline. Wenn Sie mir folgen wollen, werde ich Sie zu ihm führen.

Sie verbinden mich auf's Lebhafteste, mein Fräulein, sagte der Fremde. Doch möchte ich nun fast wünschen, daß Sie nicht so sehr eilten. Es ist ein so wohlthuendes Gefühl, beim Eintritt in ein Haus zuerst dem guten Genius desselben zu begegnen; und gewiß ist Jeder zu entschuldigen, der Minuten solchen Zusammentreffens zu Stunden ausdehnen möchte.

Ich hätte nie geglaubt, daß unser wohlgenährter Porter jemals für einen Genius passiren würde, lachte Karoline.

Ah, Sie sind eben so schelmisch, als schön, und dies verdoppelt Ihre Liebenswürdigkeit und gibt Ihrem Geniuscharakter die reizende Färbung einer Amorine.

Und woraus wollen Sie denn schließen, daß ich der gute Genius dieses Hauses bin?

Jeder anderen jungen Dame gegenüber würde ich mit schmeichelnder Prahlerei sagen: ich besitze eine Prophetengabe, ein Divinationsvermögen, einen ungewöhnlichen Scharfsinn. Ihnen kann ich das nicht sagen. Und so erwiedere ich bloß: Ich schließe es aus Ihren seelenvollen Augen, aus Ihren schönen, milden Zügen, aus Ihrer ganzen edlen wohlthuenden Gestalt, und ich hege die heiligste Ueberzeugung, daß ich keinen Fehlschuß mache.

Für so viel feines Lob muß sich der Genius des Hauses schon dankbar erzeigen, sagte Karoline lächelnd. Da er aber weder Prophetengabe, noch die Kunst, so wichtige Schlüsse zu machen, sein eigen nennen kann, so möchte er wohl aus Ihrem Munde erfahren, auf welche Weise er seine Dankbarkeit an den Tag legen könnte?

Dieses wohlwollende Anerbieten ist ganz eines Genius würdig. Nähere Beziehungen dürften sich später finden und ein freundlicher Wink über dies und das mich dankbar verbinden.

Ich fühle das Bedürfniß, Ihnen gleich jetzt einen solchen zu geben. Weshalb? Ich weiß es nicht. Aber es deutet auf den Mann, nach dem Sie fragten, und er heißt: Trau, schau, wem? Machen Sie daraus, was Sie wollen. Treten Sie in dieses Zimmer. Sie werden Herrn Sillig darin finden. Und husch, war sie wieder die Treppe hinab.

Der Fremde sah ihr sinnend nach. Er stand lange, wie in stille Träumereien versunken und schüttelte mehrmals den Kopf, als sei ihm hier vieles räthselhaft. Endlich klopfte er an und trat, nach vernommener Einladung ein.

Sillig erhob sich vom Schreibtische und ging dem Fremden mit grinsend kriechender Geberde entgegen.

Mein Name ist Philipp von Leisnitz, sagte der Eingetretene.

Ah tausendmal willkommen, verehrtester Herr Baron! rief der Sekretär geschmeidig und verklärt. Aber alsobald kam die Frömmelei über ihn, und er fuhr fort: Der Herr segne Ihren Eingang! Sie kommen sehr a propos. Heute den ganzen Vormittag sind meine Gedanken bei Ihnen gewesen. Sie haben doch meinen letzten Brief vom vorigen Montag erhalten?

Worin Sie die mir drohende Gefahr so lebhaft schildern.

Leise! leise! wenn ich bitten darf. Sie sind hier in einem diplomatischen Hause, und Vorsicht ist in solchen das erste Gesetz. Ich sage Ihnen, es ist die äußerste Gefahr für Sie im Verzuge.

Hat mein Onkel bereits Schritte gethan, die mir schaden könnten?

Noch nicht. Bis jetzt hab' ich mit Gottes Hülfe Alles Ihrem Interesse Nachtheilige glücklich abzuwenden gewußt. Länger hätt' ich's aber schwerlich zu verhindern vermocht, und Sie sind noch zur rechten Zeit angelangt, um selbst handelnd einzutreten.

Ich bitte Sie, Herr Sekretär, mich mit der Sachlage bekannt zu machen.

Wer hätte geglaubt, daß der Herr Baron in seinen Jahren noch so ein reizbares, empfängliches Herz hätte? Leider ist dem aber so! Er ist, wie ich Ihnen schrieb, sterblich in Frau von Villiers verliebt. Und in der That besitzt diese junge Wittwe sehr anziehende Reize. Sie ist jung—

Ein Pfundgewicht in der Wagschale der Neigung.

Sie ist schön.

Ein Viertelcentnerstein.

Sie ist geistreich.

Ein halber Centner!

Sie hat keine Familie.

Ein Centner!

Sie bezieht zehntausend Thaler Renten.

Ha! Zehntausend Pfund! Volle hundert Centner! Solche Lasten schnellen jede Bedenklichkeit auf der andern Wagschale schnell hoch empor. Wissen Sie, Freund, wozu ich entschlossen bin? fragte der junge Edelmann begeistert.

Lassen Sie hören! Ich ehre schnelle Entschlüsse, die uns der Geist Gottes unmittelbar eingibt.

Ich werde Frau von Villiers selbst heirathen.

Das hat Ihnen Gott wirklich eingegeben! rief der Sekretär vergnügt, und seine Augen funkelten von einem unheimlichen tückischen Glanze. Zwei Fliegen mit einem Schlage! Sie erhalten sich das reiche Erbe des Onkels — denn eine Andere heirathet er nicht—und gewinnen mit der jungen schönen geistreichen Frau ein herrliches Einkommen. Wie wollen Sie aber dieses schöne Ziel erreichen, Herr Baron?

Das ist eine verdammt kitzliche Frage. Geben Sie mir einen guten Rath, Herr Secretär! Sie sind ein erfahrener und gewandter Mann.

Sr. Excellenz wird um so mehr eilen, seinen Schatz in Sicherheit zu bringen, wenn er in Ihnen einen Nebenbuhler wittert.

Ich muß Ihm zuvorkommen. Machen Sie mich schnell mit Frau von Villiers bekannt.

Das geht unmöglich, bester Herr Baron. Excellenz sind mein Chef; ich muß also aus dem öffentlichen Spiele bleiben. Mein Platz in diesem Drama ist hinter der Couliße auf ihrer Seite.

Ich begreife das. Ja, ja, Sie haben vollkommen Recht. So geben Sie andern Rath.

Ich fürchte, der Herr Oheim wird heute noch um die schöne Wittwe werben und—das Jawort erhalten.

So lauf' ich heute noch Sturm auf das Herz der reichen Frau. Sagen Sie mir nur, wie ich am schicklichsten und schnellsten zu ihr komme?

Es geht mir da plötzlich ein Gedanke auf, ein guter Einfall, eine unmittelbare Erleuchtung von oben, sagte Sillig mit frömmelnder Emphase. Es liegt ein günstiger Zufall oder vielmehr eine Schickung Gottes für Sie vor, und es ist Pflicht, sie zu benutzen. Ein Student, weitläuftiger Verwandter des Herrn Baron von Geisheim, seines Zeichen ein Demagog, hat sich einige Wochen lang hier im Hause aufgehalten. Heute ist er in aller Stille abgesegelt. Man hat triftige Gründe, ihn für den berüchtigten Demagogen zu halten, der jetzt polizeilich unter dem Namen der schlanke Stock verfolgt wird. Nun schwärmt Frau von Villiers für keine Männer weiter, als für Demagogen und doch hat sie, wie sie behauptet, noch keinen gesehen. In ihrem kleinen reizenden Kopfe haben sich eine Menge der tollsten Freiheitsideen aufgespeichert und rumoren ihr darin herum. Kaum hat ihr der Herr Baron zufällig verrathen, daß er einen Demagogen im Hause hat, als sie mich auch bestürmt, sie heimlich mit demselben bekannt zu machen. Die geheime Vorstellung Seiner demagogischen Herrlichkeit war auf diesen Abend festgesetzt; ich sollte ihr Herrn Müller in ihr Gartenhaus zuführen, wo ein gutes Souper für uns bereit sein sollte.

Ich verstehe! rief Leisnitz. Nun führen Sie mich hin und geben mich für den Demagogen Müller aus. Vortrefflich!

Nicht ganz so! Ich sagte Ihnen schon, daß ich in diesem Lustspiele nicht auf die Bühne auftreten darf. Ich melde jetzt gleich der Frau von Villiers brieflich, daß der Demagog von der Polizei bedroht, sich plötzlich unsichtbar gemacht hat. Diesen Abend nun flüchten Sie als verfolgter Student Müller oder vielmehr als schlanker Stock zu ihr, flehen sie um Asyl und Schutz an und berufen sich auf die beabsichtigte Vorstellung. Das Uebrige gebe ich Ihnen anheim. Ich denke, es wird sich von selbst machen.

Ja, das wird sich von selbst machen, lachte der junge Speculant. Lassen Sie sich umarmen! Dieser Plan ist ein Meisterstück. — Onkelchen wird aber doch nicht vorher freiwerben?

Heute halte ich ihn noch ab. Daß er morgen zu spät komme, ist Ihre Sache.

Und wenn heut Abend, er käme zu spät. Ich bin unwiderstehlich! rief Leisnitz, sich seiner geistigen und körperlichen Vorzüge wohl bewußt und ordnete sein Haar mit wohlgefälligem Lächeln vor dem Spiegel.

Jetzt fort, Herr Baron! Sr. Excellenz darf Sie nicht hier finden. Sie dürfen ihm erst einen Besuch machen, wenn Alles in Richtigkeit ist. Kennt er Sie von Person?

Schwerlich. Seit meinem zehnten Jahre hat er mich nicht gesehen.

Das ist gut für vorkommende Fälle. Wo sind Sie abgestiegen?

Im rheinischen Hof.

Ich werde Sie Nachmittags abholen, um Ihnen das Gartenhaus der Frau von Villiers zu zeigen. Der Herr sei mit Ihnen!

Noch eins, lieber Sillig! Wer ist denn die hübsche freundliche Blondine, die ich unten im Hause fand, und die mir so gefällig Ihr Zimmer zeigte?

Eine blutarme Waise, die ihr Onkel aus Mitleid in's Haus genommen hat, weil sie die Tochter seines in Rußland gebliebenen Waffenbruders ist, und die ihm nun die Wirthschaft führt. Sie heißt Karoline Sternau und ist — wenn's Gott gefällt — die künftige Frau Ihres ergebenen Dieners.

Ihre künftige Frau, Sillig! rief der junge Edelmann erstaunt. Nun ich gratulire! Sie haben Geschmack. Adieu cher ami!

Als Leibnitz durch die Hausflur schritt, stand die Thür des Küchenzimmers — vielleicht nicht ohne Absicht — offen, aus welchem Karoline vorhin gekommen war. Im Zimmer beschäftigt, erröthete sie leicht bei seinem Anblick, indem sie seinen Gruß anmuthig erwiederte. Die Rosen ihrer Wangen färbten sich aber höher, als er ihr lächelnd mit dem Finger drohete und ihr zuflüsterte: Und sie sind die Braut dieses Mannes? — Trau, schau, wem?

Er hat mich für seine Braut ausgegeben?! fragte Karoline entrüstet. Der Unverschämte! Er ist mein Verlobter, wie der Koch hier nebenan in der Küche mein intimster Freund. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie das dem Herrn Secretär Sillig wieder sagen wollen. Damit verbeugte sie sich und ging schmollend in die Küche. Leisnitz verließ das Haus, konnte aber das Bild des schönen, edelgebildeten Mädchens nicht los werden, dem der Zorn nur noch höhere Reize verliehen hatte. Er nahm sich vor, dieses seltsame Verhältniß bald näher zu erforschen.

12.

Ein moderner Apicius.

Sillig saß wieder am Schreibtisch und giftete in sich hinein: Denkt der junge Narr da, ich reiße mich aus purem Eifer für ihn im Leibe auf, damit er eine halbe Million erbe und noch zehntausend Thaler jährlicher Rente dazu erwerbe, und ich — mir den Mund wische und mit einem kühlen Danke mich abfertigen lasse. Daß doch der Adel stets von dem merkwürdigen Wahne befangen ist, wir Bürgerlichen lebten, arbeiteten und stürben nur für ihn, damit er sich weich bette und die Früchte unserer Anstrengung verschwelge! Und das Alles von Gott und Rechts wegen. Nicht doch, junger adliger Herr! Sie sind im Irrthum! Die zehntausend für Sie; die halbe Million für mich! So ist's ehrliche, der Mühe und Arbeit angemessene Theilung.

Der ehrliche Menschenfreund wurde durch ein neues Klopfen von seinen Betrachtungen abgezogen. Auf seinen Hereinruf erschien ein Mann im Zimmer, dessen Aeußeres an einen fetten Puter, oder einen gesottenen Hummer erinnerte. Es war in der That ein allerliebster kleiner, wohlgenährter Herr mit kurzen, fleischigen, etwas geschweiften Beinen, rothen, strotzenden Backen und kleinen, glänzenden Augen, über welche sich von der niedrigen Stirn herab ein paar Fleischwülste zu senken droheten. Haare hatten nur wenige auf dem stattlichen Haupte Platz gefunden; sie waren fein, wie Seide, und spielten in's Blondgraue, dafür glänzte seine Haut wie ein mit Butter übergossener Kalbsbraten, so daß man bei seinem Anblick unwillkührlich auf den Gedanken kommen mußte, er habe statt Blut Provence-Oel in den Adern.

„Guten Tag, guten Tag, Liebster, Bester! Wie geht's? wie steht's? plapperte der kleine feiste Herr mit einem weichen feinen Stimmchen und großer Zungenfertigkeit, zum Beweis, daß sein Mund alle ihm zukommenden Funktionen mit größter Vollkommenheit zu erfüllen verstehe. Ohne eine Antwort des Secretärs, der sich nicht viel aus ihm zu machen schien, abzuwarten, fuhr er mit derselben pipenden Geläufigkeit fort: Ist der Baron bei Tafel? Hat er Tischgesellschaft?

Excellenz speisen heute allein, versetzte Sillig gleichgültig. Sie wissen Herr v. Goldast, dann hat unser Koch wenig zu thun.

Ich weiß, ich weiß, dann ist der Baron geradezu unausstehlich. Ein allein speisender Mensch sinkt unter das Niveau der menschlichen Würde. Ein in Gesellschaft speisender Mensch, von einem culinarischen Genie unterstützt, kommt dem Ideale der Menschheit am nächsten.

Der Mensch ist eben ein geselliges Thier, bemerkte Sillig in seiner Arbeit fortfahrend. Spricht doch Gott der Herr schon bei der Weltschöpfung: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Also soll er auch nicht allein essen.

Sehr wahr bemerkt, liebster Freund! fistulirte Herr von Goldast. Alle die trüben und traurigen Dinge, die sich als abscheuliche Anhängsel an das Loos der Sterblichkeit anklammern, wie Harpyien, und uns das Bischen Leben verbittern, weichen von uns wie die Furien von Orest im Heiligthume der Göttin, wenn wir in einer Gesellschaft, die mit rechtem Sinne die Kunst aller Künste — ich meine natürlich die noble Kochkunst — zu würdigen versteht, bei Tafel sitzen. Da spüren wir etwas Göttliches in uns; ja, wir fühlen uns den Göttern gleich. Haben Sie jemals im Homer oder irgendwo in einem Klassiker gelesen, daß Jupiter oder Juno allein speis'ten, selbst wenn sie kleine pikante, eheliche Zwistigkeiten miteinander hatten? Immer der ganze Olymp war beisammen bei Tafel.

Und speis'te Ambrosia, erinnerte Sillig. Freilich so etwas wird uns nicht gereicht.

Ich bitte Sie, Freund! krähete Herr von Goldast und wurde noch einmal so roth; denn jetzt galt es einen Ehrenpunkt, und das hatte der schlaue Secretär beabsichtigt. Es war ihm mit den wenigen Worten nur zu gut gelungen, den kleinen, glänzenden Mann in Harnisch zu bringen. Ich bitte Sie, was war Ambrosia, die tägliche Ambrosia, die ewige Ambrosia? Vielleicht etwas Aroma, aber wenig positiver Gehalt. Wahrlich toujours perdrix wäre mir noch lieber, als dies ewige duftende Einerlei, höchstens zuweilen vom